

weidlichen Schritt zur vollen Gewerbefreiheit schließlich nur erschweren werden! In Ländern, wo längst die Freiheit der Arbeit als ein unter allen Verhältnissen des Lebens, unter allen Wandlungen der Geschichte unentzerrbares Gut fest und sicher steht, kann man es nicht begreifen, daß überhaupt noch über Freiheit oder Gewerbeschränkung Meinungsverschiedenheit bestehen kann, sieht doch ein Jeder in der Praxis, daß Arbeitgeber und Arbeitnehmer sich bei der ungeschwälzten Freiheit am besten stehen, daß wenn überhaupt nur streng nach Sittlichkeit und gewerblicher Befähigung gefragt wird (und nur das Publikum kann diese Frage endgültig entscheiden), die Wohlfahrt Aller besser gedeiht, als wenn, obgleich mit den wohlmeinendsten Absichten, auf Kosten der Gerechtigkeit Schranken gezogen werden. Und auch wir Deutsche, die wir bekanntlich nicht von Jugend auf gelernt, uns in der stärkenden Luft der Freiheit zu bewegen, noch politisch oder wirtschaftlich als Nation und einer besonderen Reife des Urtheils erfreuen, wir empfinden hier zu Lande sehr rasch, welche großer Sorgen in der Freiheit der Arbeit liegt, wie nur diese die Möglichkeit gesunder wirtschaftlicher Entwicklung giebt. Tausende von rüstigen, talentvollen, aber capital- und privilegialosen Deutschen, welche dem Vaterlande verloren gegangen, haben auf dem freien Boden der neuen Welt den Beweis geliefert, daß der Deutsche keine Ursache hat, die freie Concurrenz zu scheuen; Tausende unserer tüchtigen Landleute, welchen daheim die ehrsame Kunst Leben und Arbeit verkümmerte, haben sich hier eine befriedigende Existenz durch freie Arme, durch ihre Kraft und Fähigkeit geschaffen.

Wir haben mehr als einmal Gelegenheit gehabt, alle die wohlmeinenden Männer im alten Vaterlande, welche dem „allmählichen Uebergang zur Gewerbefreiheit“ das Wort reden, zu uns zu wünschen, um ihnen zu zeigen, wie erfreulich der deutsche Handwerker, welcher aus der Bevormundung in seiner Heimath hier „ohne Uebergang“ das Reich der Freiheit betritt, in diesem Lande fortkommt. Fragt man bei Amerikanern nach, so hört man alsbald, daß in allen Gewerben, wo es außer unermüdetem Fleiß auf eine gewisse Intelligenz ankommt, die deutschen Arbeiter am liebsten gesehen werden; beispielsweise nur wollen wir aus Unsterblichkeit unmittelbaren Nähe erwähnen, daß die Besitzer der sehr anschaulichen Möbellager in dieser Stadt fast ausschließlich deutsche Arbeiter beschäftigen; die hiesige Pianoforte-Fabrikation hat sich unter der Leitung von Deutschen zu einer Vollendung emporgearbeitet, die sie befähigt, mit anderen Fabriken unserer Nachbarstädte erfolgreich den Wettbewerb zu bestehen; die Tabak- und Cigarrenfabrikationen, welche während der letzten Jahre eine große Ausdehnung in Baltimore erhalten hat, beschäftigt Hunderte von deutschen Arbeitern und steht fast ausschließlich unter deutscher Leitung; Arbeiten in Gold und Silber werden hier von Deutschen in vorzüglicher Güte angefertigt und haben sich auch über die Grenzen unseres Staates hinaus einen gewissen Ruf erworben. Und wollen wir von den Artikeln absehen, welche der Fabrikation im Großen angehören, und uns den kleinen Gewerben zuwenden, wo neben dem Meister nur Gesell und Lehrling einen bescheidenen Platz einnehmen, so machen wir auch hier die erfreuliche Wahrnehmung, daß der Deutsche durch seine Anständigkeit, sein sparsames Haushalten und seinen sinnigen Fleiß in der Regel sich nicht zu scheuen braucht vor dem Vergleich seiner Lage mit derjenigen Anderer, seien es Eingeborne oder Fremde. Mancher deutsche Schuhmacher hat es hier soweit gebracht, daß er im Stande ist, seinen Söhnen eine Erziehung zu geben, die sie befähigt, als Kaufleute ihr Glück zu versuchen; mancher deutsche Schneider ist uns bekannt, der es zu einem Wohlstande gebracht, um den ihn viele Kaufleute in der alten Heimath beneiden würden.

Erfreulich wärden wir eine solche Wahrnehmung; auch wehmüthige Empfindungen erweckt dieselbe, wenn wir bedenken, welche einen Verlust von Arbeitskraft unser Vaterland durch diese Auswanderung erleidet. Und wodurch vornehmlich kann man weiterem Verlust vorbeugen? Die Antwort lautet: durch rasche Einführung der vollen Gewerbefreiheit!

Die Triester Handels- und Gewerbekammer über den Verfall des Zuckerhandels.

Die Triester Handels- und Gewerbekammer hat sich in einer ihrer im November abgehaltenen Sitzungen veranlaßt gesehen, sich wiederholt mit einer Angelegenheit zu beschäftigen, welche ihr schon so oft Stoff zu Beschwerden und Vorstellungen geboten hat. Nach dem Bericht der Commission über jene Sitzung hat die Triester Handelskammer seit Jahren den zunehmenden Verfall des Triester Zuckerhandels und dessen nahe bevorstehende Vernichtung, sowie die für diesen Platz, für den österreichischen Seehandel und die nationale Schifffahrt daraus entspringenden traurigen Folgen vorausgesehen und alles in ihren Kräften Stehende gethan, um dieselben abzuwenden. Namentlich wurde die Aufmerksamkeit der Behörden bei den im Juli 1857 in Wien abgehaltenen Verhand-

auf den Umstand gelenkt, daß, wenn auch die Rübenzuckerindustrie auf einen billigen Schutz Anspruch habe, derselbe doch nicht alles Maß überschreiten dürfe, so daß der Rohrzuckerhandel zum empfindlichsten Schaden aller damit zusammenhängenden Gewerbezweige dadurch verdrängt würde. Letzteres sei nunmehr thatsächlich eingetroffen und damit der Schifffahrt und Allen, die aus derselben ihren Erwerb ziehen, eine tiefe Wunde geschlagen, dem k. k. Areal selbst aber eine sehr namhafte Beeinträchtigung zugesügt worden durch das jedes Jahr sich vermehrende bedeutende Deficit in den Zolleinnahmen, welches mit vollem Rechte die Rübenzuckerindustrie allein zu decken angehalten werden sollte, weil sie sich das Monopol eines Artikels aneignete, der heutzutage zum nothwendigen Lebensbedürfnisse geworden. Nun liefern aber der bisherige Gang der Dinge und die praktische Erfahrung den unwiderleglichen Beweis, daß die Rübenzuckerindustrie natürliche Elemente des Gedeihens besitze, die ihr bei angemessener Benutzung gestatten, das Feld neben dem Colonialzucker zu behaupten, wenn letzterer auch nicht mit übermäßig hohem Zolle belastet werde, und sich einen ausgedehnten und gewinnreichen Absatz zu sichern. Ein solches Verhältniß finde z. B. in Frankreich statt, wo die Rübensteuer dem Rohzuckerzolle nicht nur gleichgestellt sei, sondern denselben in manchen Fällen sogar übersteige, wo aber dennoch die Rübenzuckerproduction jährlich zunehme, während andererseits auch der Colonialzuckerhandel seinen geregelteren Gang gehe. In Oesterreich hingegen stehe der Zuckerconsum noch auf einer so niedrigen Stufe, daß er nur 3.4 Pfd., per Kopf ausmache, während im Zollverein 6.8, in Frankreich 9.5, in England gar 20.6 Pfd. auf den Kopf entfallen. Durch das in Oesterreich herrschende System werde nämlich die Bevölkerung gezwungen, nur raffinirten, also theuren und noch dazu nur Surrogatzucker zu consumiren, da der Rübenzucker in rohem Zustande sich bekanntlich zum Consum nicht eigne, während dagegen der Colonialroh Zucker sich gerade durch intensivere Süße auszeichne, und daher unter der weniger bemittelten großen Mehrheit der Bevölkerung auf ausgedehnten Absatz rechnen könnte — ein Ergebnis, welches durch die in Folge dessen eintretende Vermehrung der Zolleinnahmen dem k. k. Areal sehr gut zu Statten kommen würde. Unbegreiflich erscheine es, daß solchen Thatsachen gegenüber die Rübenzuckerfabrikanten auf eine Erhöhung des Colonialzuckerzolles dringen, während schon bei dem jetzigen Zolle der Rohrzuckerhandel aufgehört habe und die Colonialraffinerien ihr Geschäft eingestellt haben. Letztern neues Leben einhauchen zu wollen, sei ein vergebliches Beginnen, und alle Anstrengungen müssen jetzt nur darauf gerichtet sein, dem Zuckerhandel aufzuhelfen, welcher der österreichischen Marine eine vortheilhafte Beschäftigung darbieten könnte, deren sie so sehr bedürfe. Es lasse sich auch mit Zuversicht erwarten, daß die Regierung einem so wichtigen Zweige der Volkswirtschaft wie dem Seehandel und der Schifffahrt gebührende Berücksichtigung schenken und dieselben nicht einer Industrie zum Opfer bringen werde, die einer so übertriebenen Begünstigung nicht einmal bedürfe, um sich zu entwickeln, und, wenn dieselbe auf billige Grenzen zurückgeführt würde, sich dadurch vor jenen Krisen bewahrt läße, die aus künstlicher, durch übermäßigen Schutz hervorgerufener Ueberproduktion entstehen. Die hier angedeuteten Thatsachen zeigen klar genug den Weg, um sowohl der Rübenzuckerindustrie als dem Rohrzuckerhandel gerecht zu werden und ihre wechselseitige Stellung auf billige Weise zu regeln. Dies könne nur durch vollständige und thatsächliche Gleichstellung der Rübensteuer und des Zuckerzolles geschehen, und die Kammer beschloß einstimmig, eine erneuerte Vorstellung in diesem Sinne an das k. k. Ministerium zu richten, mit der beigefügten Bitte, daß der Zoll auf Colonialroh Zucker den Betrag von 6 fl. österreichischer Währung per Zollcentner nicht übersteigen möge.

Literatur.

Zur Kritik der politischen Oekonomie von Karl Marx. Erstes Heft Berlin, Duncker, 1859. VIII und 170 S. in 8°.

Die vorliegende Schrift des bekannten früheren Herausgebers der Rheinischen und neuen Rheinischen Zeitung, des jetzt in London lebenden Mitgliedes der demokratischen Partei, K. Marx, möchten wir trotz ihrer abstrusen Form der wohlverdienten Aufmerksamkeit der Fachgenossen und in ihren weiteren Abschnitten auch der Politiker anempfehlen. Sie bildet nämlich den Anfang eines größeren, eine Erörterung des ganzen Systems der bürgerlichen Oekonomie in Aussicht stellenden Werkes, in welchem der Verfasser unter den Rubriken Capital, Grundeigenthum, Lohnarbeit, Staat, auswärtiger Hand I, Weltmarkt, also in einer, wie man bemerken wird, bereits eigenthümlichen und einigermaßen den Standpunkt verrathenden Gruppierung, die Phänomene der modernen Wirthschaft — oder modern bürgerlichen, wie er sie im Gegensatz zu den asiatischen, antiken und feudalen Produktionsweisen nennt, — in dialectischer Weise entwickelt und die darüber herrschenden Theorien kritischen will. Einige Andeutungen über den Gang seiner eigenen poli-

tisch-ökonomischen Studien, welche er im Vorworte voranschickt, reichen übrigens noch nicht hin, um sich über die Endresultate der Forschungen des Verf. und seine jetzige Stellung zur heutigen Volkswirtschaftslehre mit ihrer Forderung einer unbedingt freien Concurrenz und des Bestands des Rechtsinstituts des Privateigentums, als deren Gegner er gilt, zu vergewissern. Eben so wenig gestatten dies die gelegentlichen polemischen Bemerkungen im Texte gegen geltende nationalökonomische Anschauungsweisen der bestehenden wirtschaftlichen Zustände und Tendenzen. Wir sind daher auf die Fortsetzung der Arbeit doppelt gespannt.

Das jetzt erschienene Heft enthält die zwei ersten Capitel des ersten Buchs vom **Capital im Allgemeinen** Cap. 1. die **Waare**, welchen Namen Marx für den „üblichen *„Gut“* substituirt, um von vornherein wohl die gesellschaftliche Function derselben zu charakterisiren, und enthält außerdem einen historisch-kritischen Abschnitt zur Analyse der Waaren. Cap. 2 behandelt das **Geld oder die einfache Circulation**. Die Exposition der Materie ergiebt sich am einfachsten aus der folgenden Inhaltsangabe der einzelnen Abschnitte dieses Capitels. 1. **Maß der Werthe**, nebst Theorien von der Maßeinheit des Geldes; 2. **Circulationsmittel**, a) die Metamorphose der Waaren, b) der Umlauf des Geldes, c) die Münze, das Werthezeichen. 3. **Das Geld**, a) Schatzbildung, b) Zahlungsmittel, c) Weltgeld. 4. **Die edlen Metalle**. Eine Besprechung der Theorien über Circulationsmittel und Geld beschließt das Heft. Das 3. Capitel des ersten Buchs, welches vom Capital namentlich von der Verwandlung des Geldes in Capital handeln wird, ist auf das folgende Heft verschoben. Bei der in der Schrift befolgten Methode ist es im knappen Raum einer Recension nicht möglich, den materiellen Inhalt des Werkes auch nur zu exponiren. Wir müssen uns mit einigen Bemerkungen über diese Methode und die zum Theil wenigstens, eng damit zusammenhängende Darstellungs- und Redeweise, sowie mit der Hervorhebung einzelner Punkte begnügen, welche sich eher außerhalb des Zusammenhangs mit dem Ganzen betrachten lassen.

Es ist kein kleines Stück, mit diesem Buche fertig zu werden! Gewiß wird es vielen Lesern desselben wie uns ergehen, im Unmuth über die Form der Behandlung der volkswirtschaftlichen Vorgänge als Momente eines dialectischen Processes und über eine Ausdrucksweise, welche in der That mitunter selbst die Grenzen desjenigen überschreitet, was man leider Gottes einmal den mit der Hegel'schen Phrasologie operirenden Schriftstellern aus unserm guten Deutsch zu machen erlaubt hat, werden sie geneigt sein, das Buch zuzuschlagen und trotz seiner Verdienste liegen zu lassen. Selbst der berühmte oder berühmte Hegelianer der Nationalökonomie, der Deutschland schon glücklich weg- und Mitteleuropa statt dessen hervordialectisirt hat, Hr. L. Stein in Wien, wird hier womöglich zuweilen noch in Ungenießbarkeit der Form überboten. Die erwähnte Behandlungsweise wirtschaftlicher Phänomene bedarf an sich schon meist stärkerer und ausdauernderer Mägen, um verdaut werden zu können, als der jetzigen Generation nun einmal zu Gebote stehen. Wir unsrerseits können auch durchaus nicht bedauern, daß an Stelle dieser Methode die entgegengesetzte, echt empirische, allen naturwissenschaftlichen Disciplinen eigene in der heutigen Volkswirtschaftslehre entschieden vorherrscht und selbst in der deutschen Nationalökonomie keinen andern Boden gewinnen kann, wie das glänzende Fiasco der Stein'schen Versuche am besten beweiset. Damit wird natürlich die Berechtigung, ja Nothwendigkeit des aprioristischen Raisonnements zur Auffindung und Feststellung nationalökonomischer Lehrlätze und Gesetze nicht im mindesten bestritten, denn wir wissen sehr wohl, daß wir mit der Induction allein nicht auskommen. Aber warum in aller Welt soll nun auch in der Volkswirtschaftslehre, wo man sie bisher glücklich vermieden hat, diese Dialektik und in dieser bestimmten Fassung wie in dem Marx'schen Buche zur Anwendung kommen? Warum soll selbst der mit der Materie als solcher vertraute Fachmann um dieser Form Willen genöthigt sein, die meisten Sätze zweimal und öfter lesen zu müssen, nur um sie verstehen zu können? Warum soll Jedermann das Buch wiederholt studiren müssen, um von der Wichtigkeit seiner Endresultate am Ende doch mehr durch den Umstand überzeugt zu werden, daß sie mit den sonst bekannten, auf inductivem Wege gefundenen Sätzen übereinstimmen, als durch die Entwicklung des Verfassers? Man höre z. B. den folgenden Satz (S. 69): „Soweit sich der Preis einer Waare in Gold *re a l i s i r t*, tauscht sie sich gegen es als Waare aus, als besondere Materiat der Arbeitszeit, aber soweit es ihr *P r e i s* ist, der sich in ihm realisirt, tauscht sie sich gegen es als Geld und nicht als Waare, d. h. gegen es als allgemeine Materiat der Arbeitszeit.“ Und in der Weise geht es durch das ganze Buch fort, mit alleiniger Ausnahme der dogmengeschichtlichen Abschnitte, welche daher einen wahren Erholungspunkt bilden. Wir fürchten, diese Form wird der Verbreitung des Werks sehr hinderlich werden. Das ist aber um so mehr zu bedauern, da Marx,

*) Diese Stelle scheint mehrfach besonders aufgefallen zu sein. Ich finde sie soeben auch in einer Anzeige des Marx'schen Buchs in *Barnet's Literar. Centralblatt* citirt.

zum großen Unterschied von dem formverwandten Stein, keineswegs nur Trivialitäten, im besten Fall allbekannte Dinge unter seiner Redeweise birgt, sondern in der That mehrfach zu einer neuen und schärferen Begriffsbestimmung, zu einer bestimmteren Formulirung mancher Sätze gelangt, wo dann dem Leser nur die Uebersetzung ins Deutsche vorzunehmen übrig bleibt. Freilich scheint ihn mitunter seine dialectische Denk- und Redeweise doch auch zu dem Glauben verführt zu haben, als sei etwas ganz Neues gesagt, wo im Grunde nur etwas aus verständlichem Deutsch oder Englisch, — die Lehren, um die es sich hier handelt, sind in ihren Grundzügen sämmtlich englischen Ursprungs — in schwer verständliche Floskeln gehüllt ist; z. B. in einigen Sätzen über die Waaren, in der Unterscheidung von Circulations- und Zahlungsmitteln.

Gegen diese Form sichts dann der burschikose Ton; in welchen der Verf. nicht selten, namentlich wo es sich um Personalien handelt, fällt, um so mehr ab. Dem beißenden Witz und Spott, mit welchem nach Rechts und Links Geißelhiebe ausgeheilt werden, sind da die Zügel sehr schießen gelassen. Smith, Say und Büsch, Proudhon und Pécire, wie Bastiat und Chevalier, Müller und List, wie McCulloch und die Overstonianer, Anderer nicht zu gedenken, werden gleichmäßig hergenommen. Mitunter pikant und treffend genug, wie Adam Müller, über den ich doch folgenden Ausspruch als Probröchen anführen will: „Es waren zwei Umstände, heißt es S. 50 von ihm, die ihn speciell zu einer sogenannten höheren Auffassung der politischen Ökonomie befähigten. Einerseits seine ausgebreitete Unbekanntheit mit ökonomischen Thatsachen, andererseits sein bloß dilettantisches Schwärme-reiverhältniß zur Philosophie.“ Die Gefahr der Ungerechtigkeit solcher Art der Polemik tritt freilich auch mitunter klar hervor. Was kommt z. B. für Chevalier's bekannte, auch von uns noch für falsch oder verfrüht gehaltene Ansicht über das bereits eingetretene Sinken des Goldwerths darauf an, ob dieser Schriftsteller einmal St. Simonist war? Das kann doch nicht mehr seiner Auffassung präjudiciren? Wir möchten im Interesse der Anerkennung seiner Forschungen selbst wünschen, daß der Verf. in der Fortsetzung wenigstens das philosophische Wortgepränge etwas modifircire. Das scheint uns die Vorbedingung für eine nachhaltige Beachtung zu sein. Wir erlaubten uns deshalb etwas länger dabei zu verweilen.

Den wesentlichsten Inhalt dieses ersten Hefts bildet eine **Lehre vom Gelde**, deren Eigenthümlichkeit namentlich in der Entwicklung des Geldbegriffs unmittelbar aus dem der Waare, ferner in der genauen Analyse der einzelnen Functionen des Geldes und der Entwicklung des innern, wenn man will organischen Zusammenhangs der letzteren unter einander besteht. Da wir hier nicht auf die dialectische Auseinandersetzung des Verf. näher eingehen können, so wollen wir uns damit begnügen zu constatiren, daß die schließlichen Resultate, auf welche es doch am Ende ankommt, gewiß meistentheils anerkannt werden müssen, übrigens auch mit den neuesten Theorien und Auffassungen über die einschlagenden Lehren ziemlich genau zusammentreffen. Das gilt vom Verhältniß des Gebrauchs- und Tauschwerths zu einander, und von ihrer relativen Bedeutung für die Volkswirtschaftslehre, ferner von den einzelnen Functionen des Geldes, als Maß der Werthe, Circulations- und Zahlungsmittel, als materiellem Repräsentanten des stofflichen Reichthums in der Gestalt des Goldes, in Folge dessen als Schatz, Zahlungsmittel und Weltgeld u. s. w. An vielen treffenden Einzelbemerkungen und Ausführungen fehlt es nicht. Die praktischen Schlußfolgerungen sind wesentlich eine Bestätigung der Arbeiten Jullartons, Tooles und seiner Schule, so namentlich in Betreff des Fundamentalsatzes, daß die Höhe der Preise der Waaren und die Menge der Umsätze für die nothwendige Quantität des Geldes als Umlaufmittel von bestimmendem Einfluß sind und nicht umgekehrt, und daß die alte falsche Lehre, wonach die Höhe der Preise von der Menge des Geldes abhängt, irthümlich von dem eigentlichen Papiergelde — mit Zwangscours — abstrahirt und auf das Geldwesen überhaupt bezogen sei. Namentlich hier sind sehr gelungene Partien z. B. über die Vermehrung und Verminderung der Production edler Metalle, die Begründung des Produktionskostengesetzes für diese letzteren. Ob der jetzt allgemein als falsch angenommene Satz, daß die Höhe der Preise von der Menge des Geldes abhängt, selbst nur für Zwangspapiergeld, wo ihn Marx in der Theorie noch strict aufrecht erhält (S. 98, „der Werth der Papierzeichen ist einfach durch ihre *Q u a n t i t ä t* bestimmt“), thatsächlich richtig sei, lassen wir noch dahin stehen. Die neuesten Erfahrungen in Oesterreich bestätigen ihn selbst hier nicht, so daß er auch auf dem letzten Felde, wo er wenigstens theoretisch möglich zu sein schien, sich als falsch erweisen würde. Uebrigens will Marx gerade auf den letzten Seiten seiner Arbeit einen Schritt weiter über das Ziel hinaus gehen, zu welchen die Toolianer in ihren neuesten Arbeiten gelangt sind. Er gesteht zu, (S. 169), daß sie das Geld nicht einseitig, sondern in seinen verschiedenen Momenten auffassen, aber nur stofflich, ohne irgend einen lebendigen Zusammenhang, sei es dieser Momente unter einander, sei es mit dem Gesamtsystem der ökonomischen Kategorien. Sie würfen daher Geld im Unterschied von *C i r c u l a*

tionemittel fälschlich mit Capital oder gar mit Waare zusammen, schwanken aber in ihren Ansichten hin und her.“ „Ueberhaupt, schließt er S. 170, betrachteten sie das Geld nicht zuerst in der unbestimmten Gestalt, wie es innerhalb der einfachen Waarencirculation entwickelt wird, und aus der Beziehung der prozessirenden Waaren selbst hervowächst u. s. w.“ Selbst ein eifriger Anhänger Tooke's, erscheint mir dieser Vorwurf in der That doch nicht unbegründet. Es ist unläugbar für die ganze Nationalökonomie der letzten anderthalb hundert Jahre charakteristisch, daß sie im naturgemäßen Rückschlag gegen das Mercantilsystem, wie das meistens zu geschehen pflegt, die Neigung hat oder hatte, zu weit zu gehen und in entgegengesetzte Einseitigkeiten zu verfallen. Während man stets die Identität von Geld und Waare und Capital hervorhob, übersah man den stehen gebliebenen principiellen Unterschied, der doch, wie Marx S. 170 ganz richtig bemerkt, sich in Handelskrisen nur zu handgreiflich zeigt. Den strengsten Gegensatz gegen das Mercantilsystem bildete wohl Ricardo, dessen epochemachende Bedeutung als „Vollender der klassischen Nationalökonomie“ Marx wieder in das richtige Licht setzt, Huskisson u. A., welche die Handelsbilanz einfach leugneten. Dagegen trat Tooke und seine Schule auf. Sie haben unbestreitbare Verdienste, aber Marx hat nicht Unrecht, das nothwendige Bindeglied zwischen Geld als Umlaufsmittel und als Capital fehlt, es mangelte auch bisher an Klarheit und Bestimmtheit, diesen Unterschied zu fixiren, wie uns selbst gerade durch das Studium des Marx'schen Buchs deutlich geworden ist. Man darf Tooke darüber keinen großen Vorwurf machen, weil er und seine Schüler meistens ganz bestimmte praktische Gesichtspunkte, die Lösung einzelner concreter Fragen aus dem Geld- und Bankwesen im Auge hatten, wobei es auf die scharfe begriffliche Unterscheidung weniger, als auf die Auseinanderhaltung in praxi ankam. Aber die Nothwendigkeit der ersteren bleibt darum nicht weniger bestehen. Marx bringt die Elemente einer weiter entwickelten Lehre schon in den vorliegenden Abschnitten vor, allein gerade für den Kern der Frage, eben die Verwandlung des Geldes in Capital, werden wir auf die Fortsetzung verwiesen. Hoffentlich folgt dieselbe bald. Gerade hier liegt die Theorie, — das darf nicht verkannt werden — sehr im Argen, es gilt hier einen wichtigen Schritt über die neuesten Arbeiten hinaus zu thun, wobei der Herr Verf. die beste Gelegenheit hat, seine dialectische Methode und seinen Scharfsinn zur Anerkennung zu bringen.

Mit besonderem Interesse wird man die dogmengeschichtlichen Abschnitte verfolgen. Wir erhalten zuerst in der Lehre von den Waaren eine Skizze der Auffassungen von Petty, Boisguillebert, Franklin, J. Stewart, A. Smith, endlich von Ricardo und Sismondi. Marx sagt bezeichnend für ihn selbst hier (S. 39): „Wenn in Ricardo die politische Oekonomie rückwärtslos ihre letzte Consequenz zieht, und damit abschließt, ergänzt Sismondi diesen Abschluß, indem er ihren Zweifel an sich selbst darstellt.“ Die Einwände gegen Ricardo sollen dann in der Lehre von der Lohnarbeit, dem Capital, der Concurrrenz und der Grundrente abgehandelt werden.

In dem Abschnitte über die Theorien von der Maßeinheit des Geldes werden die bekannten Streitfragen über die Herabsetzung des Standard besprochen und kritisiert, so die Polemik Ende des 17. Jahrhunderts zwischen Locke und Lowndes, die Arbeiten J. Stewart's, die ähnlichen Fragen bei der Wiederaufnahme der Bankbarzahlungen 1819 u. ff. zwischen Peel und der Birminghamer Schule u. s. w. Sir R. Peel hätte hier ebenfalls wegen seines Ausspruchs in seiner Rede vom 6. Mai 1844 angeführt werden können, wo er in dem sogen. Münzpreis der Troyunze Standard Gold von 3 £ 17 s 10½ d ein Werthverhältniß von Gold zu Silber angezeigt glaubte, statt darin eine einfache Benennung bestimmter Gewichtstheile Gold zu sehen.

Am interessantesten ist der ausführliche letzte Abschnitt. Hier werden Hume's Ansichten entwickelt, und er als der Vater der oben erwähnten falschen Lehre von der Abhängigkeit der Waarenpreise von der Geldmenge und der Bestimmung des Geldwerths durch seine Quantität aufgestellt. Dagegen widersährt Stewart sein Recht, daß er zuerst die Frage, ob die Menge des umlaufenden Geldes durch die Waarenpreise oder die letzteren durch die Geldmenge bestimmt werden, genau formulirt und richtig beantwortet, auch das Gesetz der Rückströmung des Creditgelds und des Einflusses des Zinsfußes auf die internationale Bewegung der Edelmetalle bereits aufgefunden habe (S. 146, 147). Während sich dann A. Smith, der hier auch seinen Hieb bekommt, mit der Constatirung der Stewart'schen Lehren begnügte, ohne weiter etwas daraus zu machen, verfeinerte Ricardo die Ansicht Hume's, zog die für die uneinlösbare Papiergeldvaluta geltenden Gesetze (s. übrigens oben) ab, die er allein seiner Beobachtung unterziehen konnte, dehnte sie auf das ganze Metallgeldwesen aus, lehrte dadurch das Verhältniß der Abhängigkeit zwischen Preis und Geldmenge gerade um, und wurde durch sein Doctrin bereits der ursprüngliche Veranlasser der Currenctheorie. Die letztere war eben wie Marx mit Anderen wiederholt, eine consequente Ausbildung der Ricardo's-

chen Lehren, eine Uebertragung vom metallischen Geldwesen, wo sie bereits falsch war, auf das aus Metallgeld und Banknoten gemischte. Gleichwohl bietet die Entwicklung der Currenctheorie auch eine Reihe eigenthümlicher Momente, welche einer Betrachtung nicht unwerth sind, aber von Marx nicht berücksichtigt wurden. So plan scheint uns die Currenctheorie nicht im Ricardo'schen Theorem gelegen zu haben, als es hiernach erscheint, wie sich aus der Vergleichung der verschiedenen schriftstellerischen Arbeiten über die Materie und namentlich der Aussagen vor den parlamentarischen Enquêtescommissionen von 1826, 1833, und 1840—41 zeigt. Es liegt hier in der dogmengeschichtlichen Entwicklung ein Sprung vor. Marx schließt dann damit zu zeigen, daß Tooke und Andere das Verdienst erworben, Stewart's concrete Auffassung des Geldes wieder in ihr Recht einzusetzen. — Wir bezweifeln nicht, daß man namentlich der letzten Partie des Werkes mit großem Interesse folgen wird.

Redigirt von Dr. Victor Böhmert.

Anzeigen.

Nachricht für Seefahrer.

Leuchfeuer auf der Punta Monte Rossello (Provinz Girgenti).

Nach einer Anzeige der Neapolitanischen Regierung zu Palermo sollte vom 1. December 1859 an auf der Punta Monte Rossello, auf 37° 16' 50" N. Br. und 11° 6' 57" Ostl. Lge. von Paris ein festes, alle 2 Minuten roth aufleuchtendes Feuer mit Eisenapparat 3ter Classe brennen, dessen Höhe über dem Meere 98,03 Metres und dessen Sichtweite bei günstiger Atmosphäre 20 Meilen (60 auf einen Grad) beträgt.

Leuchfeuer bei dem Hafen von Marsala. (Provinz Trapani.)

Ferner sollte an Stelle des bisherigen Feuers bei dem Hafen von Marsala, auf 37° 48' 8" N. Br. und 10° 7' 58" Ostl. Lge. von Paris, ein festes alle 3 Minuten aufblinkendes Feuer mit Eisenapparat errichtet werden und vom 1. December 1859 an brennen. Die Höhe desselben über dem Meere ist auf 16,57 Metres und die Sichtweite bei günstiger Luft auf 12 Meilen (60 auf einen Grad) angegeben.

Bremen, den 13. December 1859.

Die Handelskammer.

Bekanntmachung.

Da das Post-Dampfschiff des Norddeutschen Lloyd
„Newyork“
erst am Sonntage, dem 25. dieses Monats, Morgens,
von Bremerhaven via Southampton nach Newyork
abgehen wird, so sind die mit demselben zu besördernden Briefe,
Zeitungen und Drucksachen
nach den Vereinigten Staaten von Amerika, Westindien,
Mexico etc.,
bis Sonnabend — 24. December c. —
7 Uhr Abends,
bei dem unterzeichneten Post-Amte aufzuliefern.
Bremen, den 16. December 1859.

Stadt-Post-Amt.

Expeditions-Anzeige.

Durch den Bau und die Eröffnung der bair. Ostbahn an die Donau gewinnt der hiesige Platz in Bezug auf Expedition sehr wesentlich, und empfehle ich mich zu gefälligen Zuweisungen in dieser Geschäftsbranche, welcher ich meine besondere Aufmerksamkeit widme und das mir schenkende Zutrauen durch prompte und billige Bedienung rechtfertigen werde.

Straubing (Niederbayern).

Joh. Stiglmeier.

Bekanntmachung.

In einem lebhaften Orte Mecklenburgs, soll eine an der frequentesten Gegend des Orts gelegene Bierbrauerei, bestehend aus einem Wohn-, Brau- und Malzhause, preiswürdig verkauft oder verpachtet werden. An den, in sehr gutem Zustande sich befindenden Gebäuden haften die Gerechtigkeiten zur Bierbrauerei, Branntweinbrennerei und Schenkwirtschaft. Nähere Auskunft ertheilt die Expedition d. Handelsblattes.

Bei Ferdinand Enke in Erlangen sind soeben erschienen und in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes zu haben:
Reform, die, der deutschen Bundesverfassung auf der Basis des Bestehenden und ohne Ausschluß von Oesterreich. Von einem norddeutschen Publicisten. gr. 8. geh. 15 Sgr. oder 48 kr.

Herausgegeben unter Verantwortlichkeit von G. Schünemanns Verlagshandlung.